



Leseprobe aus Knobloch, Theobald, Dengler, Kleinert, Gnadt und Lehner,
Caring Societies – Sorgende Gesellschaften, ISBN 978-3-7799-7196-2

© 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7196-2](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7196-2)

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung: Perspektiven auf Caring Societies <i>Hildegard Theobald, Ulrike Knobloch, Corinna Dengler und Ann-Christin Kleinert</i>	9
Teil I	
Caring Policies – Sorgende Politiken	
Care-Politiken, soziale Risiken und Geschlechterungleichheit im internationalen Vergleich <i>Thurid Eggers, Christopher Grages und Birgit Pfau-Effinger</i>	38
„Habe ich mir noch nie Gedanken darüber gemacht“ – Interdependenz von Wohnen, Care und Geschlecht bei kommunalen Akteuren <i>Nina Vischer, Kyra Schneider und Sophia Dollsack</i>	66
Hochschulen als Teil von Caring Societies – Herausforderungen und Unterstützung von Studierenden mit Pflegeaufgaben <i>Lea Knopf, Karla Wazinski, Anna Wanka und Moritz Heß</i>	85
Ein intergenerationelles Umfeld für Menschen mit Demenz in Japan – Zusammenführende Tageseinrichtungen zur Förderung der sozialen Teilhabe <i>Samira-Salomé Hüsler</i>	97
Institutionelle Gefühlsregulation in der real existierenden stationären Altenhilfe <i>Andreas Albert und Ingo Bode</i>	110
Teil II	
Caring Economy – Sorgende Ökonomie	
Arbeit im Brennglas von Haushalt und Familie <i>Elisabeth Stiefel</i>	126
Was haben uns Friedrich Engels' versorgungsökonomische Konzepte heute zu sagen? <i>Gisela Notz</i>	143
	5

Emanzipatorische Beziehungsarbeit für die sozial-ökologische Transformation – Von der wachstumskritisch-androzentrischen Ökonomik zur feministischen Gesellschaftskritik
Lina Hansen 155

Sorgende Zeiten: Ansätze feministisch-ökologischer Zeitökonomie
Hanna Völkle 174

Vietnam im Wandel: Manifestation einer Sorgekrise
Christopher Gnad 185

Teil III

Caring Commons – Kollektives Sorgen

Praktiken kollektiven Sorgens. Perspektiven einer materiellen und materialistischen Gerontologie
Julia Hahmann 208

Gutes Leben – gutes Care: Innovative Wohn-Care-Projekte zwischen utopischer Spinnerei und umsetzbarem Reallabor
Katrin Roller und Sandra Eck 222

Mit Self-Care wider die Wachstumskrise?
Ambivalenzen der Selbstsorge in der Postwachstumsbewegung
Anna Saave 241

Mit Zeitpolster zurück in die Zukunft der Betreuung und Pflege?
Ein Werkstattbericht
Gernot Jochum-Müller 257

Sorgende Gemeinschaft als Beitrag zur Bewältigung der Sorgekrise: Ein Wolf im Schafspelz?
Anita Schürch und Karin van Holten 264

Teil IV

Sorge-Glossar

Sorge-Glossar
Ulrike Knobloch und Ann-Christin Kleinert 294

Herausgeber*innen und Autor*innen 329

Einleitung: Perspektiven auf Caring Societies

Hildegard Theobald, Ulrike Knobloch,
Corinna Dengler und Ann-Christin Kleinert

Ausgangspunkt für die verschiedenen Perspektiven auf Caring Societies sind die aktuellen Sorgekrisen in ihren Verflechtungen mit anderen Krisen (ökonomisch, ökologisch, sozial) und die gegenwärtigen Herausforderungen, Caring Societies im Sinne von sorgenden Gesellschaften zu gestalten und zu etablieren. In kritischen Problemanalysen werden dazu verschiedene Facetten der Sorgekrisen beleuchtet, insbesondere Ungleichheiten, die entlang intersektionaler Verschränkungen reproduziert werden. Die entwickelten Vorstellungen und Herangehensweisen zu Caring Societies werden daraufhin hinterfragt, ob und inwieweit diese neue Abhängigkeiten schaffen und die Sorgekrisen verstärken oder Wege in eine zukunftsfähige und gerechte Sorge ermöglichen, die auch verschiedene weitere Ungleichheitsdimensionen einschließt.

Als Titel haben wir den Begriff Caring Societies im Sinne von sorgenden Gesellschaften gewählt und nicht den Begriff Caring Communities, denn alle Akteur*innen auf den unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen, wie beispielsweise Staat auf der nationalen Ebene, Familie/Haushalt oder Zivilgesellschaft, sind in ihrer ganzen Bandbreite einzubeziehen. Caring Societies im Plural – und nicht Caring Society im Singular – bedeutet zudem, dass über unterschiedliche Ausformungen nachzudenken ist und nachgedacht wird. Dabei werden Caring Societies als ein Ideal oder eine Utopie angesehen, deren Ideen und Verwirklichung in verschiedenen, teilweise getrennten wissenschaftlichen, aktivistischen, politischen und praktischen Räumen diskutiert und erprobt werden. Das Ziel dieses Sammelbandes besteht darin, Ideen unterschiedlicher Disziplinen und Bereiche darzustellen, miteinander ins Gespräch zu bringen, weiterzuentwickeln und kritisch zu hinterfragen. Dabei bietet das Prinzip der wechselseitigen Sorge(verantwortung) in einem aufeinander bezogenen Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen, Bereiche und Akteur*innen eine Orientierung bei der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gestaltung.

Folgende Fragen zur Analyse der derzeitigen Situation und zu den Zukunftsperspektiven haben wir daraus abgeleitet und an die Teilnehmenden der Tagung und dann auch noch einmal an die Beitragenden des Sammelbandes gerichtet, wobei jeweils unterschiedliche, inspirierende Schwerpunkte gesetzt werden: Welche Perspektiven auf die Sorgekrise gibt es und in welche weiteren gesell-

schaftlichen Zusammenhänge ist diese eingebettet? Wie kann eine zukunftsfähige Versorgung aussehen und welche Elemente/Facetten sollte sie beinhalten? Welche Fragen von Ungleichheiten stellen sich in Bezug auf die Sorgekrise und zukunftsfähige Versorgung und wie kann diesen Ungleichheiten entgegengewirkt werden? Welche Abhängigkeiten entstehen in der Sorgekrise oder in Bezug auf die zukunftsfähige Versorgung, wie werden sie verursacht und wie kann ihnen entgegengewirkt werden? Welche Rollen kommen ausgewählten Sektoren und verschiedenen Akteur*innen bzw. deren Zusammenspiel für eine zukunftsfähige und geschlechtergerechte Versorgung zu?

Für die zukunftsfähige und (sorge)gerechte Gestaltung von Caring Societies sind drei Perspektiven zentral: Caring Policies, Caring Economy und Caring Commons, die auch als Grundstruktur des Sammelbandes dienen (Abschnitt 1–3). Darüber hinaus werden in dieser Einleitung auch einige Querschnittsperspektiven benannt, die mit Caring Sciences beschrieben werden können (Abschnitt 4). Im Anschluss an diese vier theoretisch-konzeptionellen Diskussionen werden die Beiträge zu den drei Teilen des Buches inhaltlich und in ihrer Bedeutung für die Thematik sowie das Sorge-Glossar im vierten Teil vorgestellt.

1 Caring Policies – Ansätze und Auswirkungen von Care-Politiken (Hildegard Theobald)

Care-Politiken oder Caring Policies bilden die erste Perspektive für die Analyse der Realitäten und Möglichkeiten einer Caring Society. Der Ansatz von Joan Tronto (2013) zur „Caring Democracy“ wird zum Ausgangspunkt genommen für eine grundlegende ethische Begründung von Caring Policies, der im Anschluss eine Auseinandersetzung mit etablierten Care-Politiken folgt. In einer kritischen Betrachtung der Ideologie des Neoliberalismus mit seiner Betonung auf Marktlogik, (Wahl-)Freiheit und Eigenverantwortung als grundlegende Prinzipien im Bereich der Sorge entwickelte Tronto (2013) ihren Ansatz einer Caring Democracy. In ihrem Ansatz fordert sie im Gegensatz zur neoliberalen Betonung der Eigenverantwortung, dass Bürger*innen eine gesellschaftliche Sorgeverantwortung übernehmen müssen, die deren persönliches Umfeld, Familie, Freund*innen und Nachbar*innen und auch entfernte Andere einschließt, zu denen keine persönliche Beziehung besteht. Auf der Basis des Prinzips des „Caring with“ beschreibt sie es als gesellschaftliche Verantwortung, dass sich die Bürger*innen mit der Ausformung vorhandener Sorgebedarfe in der Gesellschaft auseinandersetzen und eingebettet in die Wertvorstellung Solidarität im Rahmen eines Aushandlungsprozesses Verantwortung für die Definition und Realisierung übernehmen. Gesellschaftliche Sorgeverantwortung bedeutet für Tronto nicht, dass die Durchführung der Sorgeaufgaben gleich verteilt wird, aber dass es eine Verpflichtung für alle gibt, die Sorgeverantwortung so zu verteilen, dass

die demokratischen Grundwerte, wie Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit für jede*n Bürger*in – Sorgende und zu Versorgende – erfüllt werden.

Der Caring Democracy-Ansatz von Tronto bezieht sich auf ethische Grundlagen einer gesellschaftlichen Sorgeverantwortung und darauf aufbauend von ethisch begründeten Caring Policies im Sinne von „Sorgenden Politiken“ und nicht auf die Analyse von etablierten Care-Politiken. Definitionen der gesellschaftlichen Sorgeverantwortung eingebettet in Gerechtigkeitsvorstellungen bilden einen wichtigen Hintergrund der etablierten Care-Politiken, wobei die länderspezifischen Definitionen durch den Einfluss zentraler Akteur*innen im Prozess der Politikentwicklung bestimmt werden. Im Folgenden werden wissenschaftliche Debatten und Erkenntnisse zu Dimensionen von Care-Politiken, ihre Einbettung in Wertvorstellungen sowie ihre Auswirkungen auf der Makro-, Meso- und Mikroebene im Überblick dargestellt. Der Fokus liegt dabei auf der Entwicklung einer zukunftsfähigen, gerechten Versorgung aus der Perspektive der Sorgenden und der zu Versorgenden. Die Ausführungen liefern einen Hintergrund zu den Beiträgen im ersten Teil des Sammelbandes, die sich mit den Auswirkungen der Care-Politiken auf Fragen der (Geschlechter-)Gerechtigkeit auf einer Makro- und Mikroebene sowie auf der Mesoebene in Care-Organisationen befassen.

Care-Politiken: Dimensionen und Wertvorstellungen

Eingebettet in normative Vorstellungen von familiärer, individueller und staatlicher Sorgeverantwortung definieren international vergleichende Forschungen zu Care-Regimen zentrale Dimensionen von Care-Politiken auf der Makroebene (vgl. Anttonen/Sipilä 1993; Knijn/Kremer 1997; Bettio/Plantenga 2004). Als zentrale Dimensionen erweisen sich die Definition staatlicher Verantwortung und die Bedeutung, die der Versorgung im familiären Kontext und durch Dienstleistungen zugeschrieben wird (vgl. Leitner 2003; Pfau-Effinger 2005). Dies reflektiert sich in sozialen Rechten, wie der Definition von Zugangskriterien zu Sozialleistungen – universell, einkommensgeprüft oder familienorientiert –, ihrer Großzügigkeit oder ihrem Umfang, den angebotenen Leistungsformen – Dienst-, Geldleistungen und Freistellungen – und Formen der öffentlichen Finanzierung der Leistungen, wie beispielsweise Steuern oder Sozialversicherungen (vgl. Theobald 2014).

Die zunehmende Etablierung universeller Care-Politiken in westlichen Ländern gründen sich auf der Wertvorstellung, dass es eine gemeinsame, staatliche Verantwortung gibt, Personen mit umfassenden Sorgebedarfen zu unterstützen. Trotz dieser Übereinstimmung zeigen sich nach wie vor große, wertebasierte Länderunterschiede in der Definition der Schwelle des Zugangs zu Sozialleistungen, der Großzügigkeit der Unterstützung und der angebotenen Leistungsformen. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung haben Anttonen

et al. (2012) zwischen Ausformungen des Universalismus unterschieden und den normativen Universalismus als am weitestgehende und gerechteste Form definiert. Das Prinzip des normativen Universalismus fordert, dass die Größzügigkeit der Absicherung, die Definition der Leistungen bzw. Leistungsformen und ihre Zugänglichkeit so gestaltet sind, dass tatsächlich die zu Versorgenden unabhängig von Geschlecht, sozioökonomischem Status, Ethnizität und Wohnort entsprechend ihrer Bedarfe und angepasst an ihre Wünsche versorgt werden können (vgl. z. B. Vabo/Szebehely 2012). Als Prinzip universalistischer Finanzierung gilt, dass alle Bewohner*innen auf der Basis einer gemeinsamen Finanzierungsgrundlage beteiligt werden. Diese Finanzierungsform schafft die Voraussetzungen dafür, dass alle sozialen Gruppen sich entsprechend ihrem Einkommen an der Finanzierung beteiligen und ermöglichen damit einen gesellschaftlichen Ausgleich, denn insbesondere umfassende Sorgebedarfe sind verbreiteter bei Frauen, aber auch Personen mit niedrigem sozioökonomischen Status, die gleichzeitig über geringere eigene finanzielle Mittel verfügen (vgl. Theobald 2011; Geyer et al. 2021).

Auswirkungen von Care-Politiken auf die Sorgenden

Ein zentrales Thema der international vergleichenden Forschung zu Care-Politiken ist die Frage der Auswirkungen der Politiken auf die Gestaltung der Sorgeinfrastruktur auf der Makroebene, auf die Situation der Sorgenden und zu Versorgenden auf der Mikroebene und der Pflegeeinrichtungen oder Care-Organisationen auf der Mesoebene. Zentral wird dabei eine ungleichheitsbezogene Betrachtung der Auswirkungen, die zunehmend in einer Intersektionalitätsperspektive neben Geschlecht den Einfluss der Dimensionen Migration und sozioökonomischen Status einbezieht. Mary Daly (2000) hat einen Ansatz entwickelt, der eine systematische Analyse des Zusammenhangs zwischen den Care-Politiken und der Sorgeinfrastruktur auf der Makroebene und der Situation der Sorgenden auf der Mikroebene gestattet, wobei sie berücksichtigt, dass neben Care-Politiken und Wertvorstellungen auch Sozialstrukturen in der Gesellschaft einen Einfluss ausüben. Sie unterscheidet dabei in ihrer Analyse von Care-Politiken grundlegend zwischen Strukturen, Prozessen und Ergebnissen. Unter Strukturen versteht sie Dimensionen der Care-Politiken und die ihnen zugrundeliegenden Wertvorstellungen. Als Prozess definiert sie die Zuordnung von Sorgetätigkeiten in den privaten Sektor der Familie und zu den verschiedenen öffentlichen Sektoren, wie Staat, Markt und Zivilgesellschaft. Als Ergebnisse schließlich versteht sie die ungleichheitsrelevanten Konsequenzen für die formell und informell Sorgenden.

Neuere Forschungen beziehen zunehmend auch die Mesoebene der Einrichtungen oder der Care-Organisationen ein. Als ein Beispiel für die komplexe Analyse der Auswirkungen von Care-Politiken auf die Care-Organisationen soll die Etablierung von Pflegemärkten orientiert an den neoliberalen Prinzipien

des New Public Managements (NPM) gezeigt werden. Neoliberale Prinzipien betonen die Bedeutung des Wettbewerbs zwischen den Anbietern, den Transfer der als überlegen geltenden Organisations- und Rationalisierungsprinzipien des privaten in den öffentlich-finanzierten Dienstleistungssektor, gefolgt von einer ausgeprägten staatlichen Regulierung der Dienstleistungserbringung und zumeist eingebettet in Anstrengungen der Begrenzung der öffentlichen Finanzierung. Nationale und international vergleichende Wohlfahrtsstaatsforschung resultierte in einer sehr kritischen Bewertung dieser Herangehensweise. Aus der Perspektive der Pflegekräfte förderte die Etablierung der Pflegemärkte generell die Entwicklung prekärer Beschäftigungsformen, eine hohe Belastung, eine ausgeprägte Regulierung der Sorgearbeit und führte damit zu einer Begrenzung des Entscheidungsspielraums der Pflegekräfte, was in den Einrichtungen vorhandene und von Pflegekräften getragene Wertvorstellungen infrage gestellt hat (vgl. Meagher/Szebehely 2013; Dahl 2017; Schmedes 2021).

Auf der Ebene der Care-Organisationen werden die Entwicklungen auch als Prozesse der Deprofessionalisierung der alltäglichen, weiblich konnotierten Sorgearbeit bewertet. Im Prozess der Deprofessionalisierung der alltäglichen Sorgearbeit werden Pflegekräfte wieder vermehrt als „wenig qualifizierte Dienstleistungskräfte“ definiert, die vorgegebene Sorgearbeiten ausführen und nicht mehr als professionelle Pflegekräfte, die als Expert*innen über Entscheidungsspielräume in der alltäglichen Sorgearbeit verfügen (vgl. Wrede 2008; Henriksson et al. 2006; Dahl 2017). Hanne Marlene Dahl (2017) definiert auf der Basis ihrer Forschungen drei dafür maßgebliche geschlechtsbezogene Prozesse: die Definition von Sorgearbeit als „wenig qualifizierte Hausarbeit“, die Erwartung traditionell weiblicher „Selbstaufopferung“ im Dienste der zu Versorgenden sowie die Forderung nach „Entgegenkommen oder Kulanz“, nach der sich die Pflegekräfte im Sinne des neoliberalen Modells den Wünschen der Kund*innen unterordnen.

Eine Betrachtung der Prozesse der (De)Professionalisierung der Sorgearbeit in den Einrichtungen erfordert jedoch eine differenzierte intersektionale Betrachtung, die die Entwicklung von Hierarchien auf der Basis des Ausbildungsniveaus in dem frauendominierten Feld erkennen lässt. Dabei können drei grundlegende Professionalisierungsstrategien unterschieden werden (vgl. Theobald 2021). Eingebettet in den Ansatz der „elitären Professionalisierung“, der die Professionalisierung medizinisch-pflegerischer Tätigkeiten betont und im Gegensatz dazu die quantitativ umfassende alltägliche Sorgearbeit als niedrig-qualifizierte Tätigkeit einstuft, wurde beispielsweise in England ein niedrig-qualifizierter Sektor etabliert, der Sorgearbeit auf der Basis des allgemeinen Mindestlohns bezahlt, wobei hier ein enger Zusammenhang zu einem hohen Grad der Vermarktlichung des pflegerischen Dienstleistungsbereichs besteht. Auf der Basis des Ansatzes der „gedeckelten Professionalisierung“ mit der Betonung auf dreijährigen Pflegeausbildungen hat sich in Deutschland ein

Pflegesektor entwickelt, der qualifizierter und auch weniger prekär ist als der Sektor in England, aber eine deutliche Hierarchisierung zwischen qualifizierten und weniger qualifizierten Pflegekräften erkennen lässt. Diese Hierarchisierung findet sich häufiger im privatwirtschaftlichen Sektor. Der Ansatz der „demokratischen Professionalisierung“ in den Nordischen Ländern betont die Bedeutung von Qualifikation, Gestaltungsspielräumen und einer angemessenen sicheren Beschäftigungssituation auf allen Ebenen von Sorgetätigkeiten. Diese Professionalisierungsstrategie ermöglicht am ehesten die Entwicklung hin zu einer Caring Organisation, die Verantwortung für die Situation der Pflegekräfte übernimmt. Die Etablierung von Pflegemärkten seit den 1990er Jahren erschwert die Realisierung dieser Strategie insbesondere im privatwirtschaftlichen Dienstleistungsbereich. Die sich zeigenden Hierarchien können sich für Migrant*innen verstärken, wobei sich komplexe Ausformungen abhängig vom Ausbildungsniveau ergeben (vgl. Theobald 2017).

Care-Politiken spiegeln in ihren Ausformungen gesellschaftliche Vorstellungen zur Verteilung von Sorgeverantwortung und -aufgaben zwischen Staat, Familie, Markt und zunehmend der Zivilgesellschaft, aber auch zwischen Männern und Frauen oder Angehörigen unterschiedlicher sozialer Gruppen. Zudem bestimmen sie die Wahrnehmung und Bewertung von Sorgetätigkeiten. Sie beeinflussen damit die Entwicklung und Gestaltung gerechter – aus der Perspektive verschiedener Ungleichheitsdimensionen – und zukunftsfähiger Versorgungsstrukturen auf der Makro-, Meso- und Mikroebene. Kulturelle Wertvorstellungen nehmen in gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen in der Definition von Politiken eine zentrale Rolle ein, wobei entscheidend für den Einfluss der Zugang von bestimmten Akteur*innen und die Möglichkeit der Bildung von Koalitionen wird (vgl. Beland 2009; Pfau-Effinger 2005). Die Einbeziehung von Frauen oder Frauengruppen als Akteur*innen in die Ausgestaltung von Care-Politiken ist noch nicht umfassend erforscht. Für die Etablierung der Pflegeversicherung in Japan beispielsweise ist mittlerweile die Bedeutung von Frauenorganisationen, die in Koalition mit Wohlfahrtsbürgermeister*innen die Sozialisation von Sorgeaufgaben auf der Basis öffentlich finanzierter Dienstleistungen gefordert und mit durchgesetzt haben, sehr gut belegt (vgl. im Überblick Burau et al. 2007). Care-Politiken bilden nur eine der Grundlagen für die Etablierung einer Caring Society und damit eine von mehreren Analyseperspektiven. Eine weitere hohe Relevanz gewinnen ökonomische Strukturen sowie ökonomisches Denken und Handeln, auf die im nächsten Abschnitt eingegangen wird.

2 Caring Economy – zur Bedeutung der Ökonomie in Caring Societies (Ulrike Knobloch)

Die zweite Perspektive, die für die Auseinandersetzung mit Caring Societies herangezogen wird, ist die einer Caring Economy als Ökonomie des Sorgens und Versorgens. Dadurch rücken Zukunftsfähigkeit und Sorgegerechtigkeit des Wirtschaftens in den Vordergrund, und zwar beim wirtschaftlichen Handeln auf der individuellen und sozialen Ebene ebenso wie beim Gestalten von Wirtschafts- und Sorgesystemen. Im Folgenden werden das Entstehen des Konzeptes einer Caring Economy und das damit verbundene erweiterte Ökonomieverständnis skizziert sowie Ansatzpunkte einer Caring Economy formuliert.

Entstehen eines Konzeptes

Schon Anfang der 1990er Jahre wurde der Begriff „Caring Economy“ geprägt, um deutlich zu machen, dass jedes Wirtschaftssystem auf sorgende Tätigkeiten und ökologische Prozesse angewiesen ist (vgl. Knobloch/Jochimsen 1993; Jochimsen/Knobloch 1997). Rückblickend schreiben Maren Jochimsen und Ulrike Knobloch dazu: „Wir suchten damals nach einem Begriff, um unser beider Anliegen, nämlich die zum einen ökologische, zum anderen ethische Herangehensweise an ökonomische Fragestellungen aus feministischer Perspektive miteinander zu verbinden“ (Jochimsen/Knobloch 2000, S. 15 f.), also Überlegungen zur Ökologischen Ökonomie und Wirtschaftsethik aus Geschlechterperspektive sowie zur Feministischen Theorie und Sorgeethik zusammenzudenken.

In der Zwischenzeit sind zahlreiche Ansätze einer Ökonomie des Sorgens und Versorgens entstanden, wobei sich zwischen Caring Economy, also Sorgende Ökonomie, und Care Economics, also Sorgeökonomie, unterscheiden lässt. Der zentrale Unterschied besteht darin, dass Ansätze einer Caring Economy stärker in die Zukunft gerichtet sind und die Bedingungen für eine zukunftsfähige und sorgerechte Wirtschaftsweise formulieren (vgl. z. B. Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften¹ 2013; The Care Collective 2020, Kap. 5; WBG 2020, S. 15). Dagegen beschäftigen sich Ansätze einer Sorgeökonomie stärker mit den bestehenden individuellen, organisationalen und strukturellen Gegebenheiten der Sorgearbeit, machen die Bedeutung der unbezahlten Sorgearbeit für jedes Wirtschaftssystem sichtbar und analysieren die Sorgearbeit auf den verschiedenen Ebenen (vgl. z. B. Folbre 2001; Jochimsen 2003; Madörin 2006). Beide Vorgehensweise sind wichtig und weiterführend und ergänzen sich.

1 Aus Caring Economy wurde im Deutschen ebenfalls schon in den 1990er Jahren nicht Sorgende Ökonomie, sondern Vorsorgendes Wirtschaften – auch als Name des Netzwerkes, das bis heute besteht. Im Begriff „Vorsorgendes Wirtschaften“ klingt an, dass es auch um ökologische Fragen und eine Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Naturverständnis geht, wobei die Kategorie Geschlecht einbezogen wird.

Die dabei zugrunde liegenden zentralen Annahmen und Ausgangspunkte einer Ökonomie des Sorgens und Versorgens sind zwar mittlerweile bekannt, aber in den Wirtschaftswissenschaften immer noch nicht selbstverständlich. Das sind insbesondere folgende Punkte:

- Jeder Mensch ist von Sorge abhängig, zumindest zu bestimmten Zeiten im Leben, was auch als anthropologische Grundkonstante bezeichnet wird.
- Sorgebeziehungen sind von diesen Abhängigkeiten und sich daraus oft ergebenden Asymmetrien geprägt.
- Sorgetätigkeiten sind nur sehr begrenzt rationalisierbar und die Möglichkeiten der Produktivitätssteigerung begrenzt.
- Sorge- und Versorgungsarbeit setzen eine andere Logik voraus und die Sorge- und Versorgungslogik steht der Markt- und Wettbewerbslogik oft diametral gegenüber.

Erweitern des Ökonomieverständnisses

Eine Markt- und Erwerbswirtschaft allein ist nicht überlebensfähig, sondern setzt das Funktionieren weiterer Wirtschaftssektoren und -bereiche für ihre Existenz ebenso voraus wie funktionierende ökologische Prozesse. Trotzdem werden bis heute unbezahlte Sorge- und Versorgungstätigkeiten sowie natürliche Ressourcen im hegemonialen ökonomischen Denken und Handeln selten angemessen berücksichtigt, sondern oft immer noch als frei verfügbare und beliebig vermehrbare Güter angesehen und ausgebeutet. Dem lässt sich nicht mit noch mehr Markt- und Wettbewerbslogik auch noch in den bisher davon verschonten Bereichen begegnen, sondern im Gegenteil: Es ist mehr Sorge- und Versorgungslogik in der Erwerbswirtschaft erforderlich, was zur Entstehungszeit des Caring Economy-Konzeptes auch schon klar formuliert worden ist:

Eine nach Prinzipien der Versorgungswirtschaft organisierte Ökonomie ist eine (vor-)sorgende – sich sorgende, Sorge tragende, fürsorgende – Ökonomie. In einer solchen Wirtschaft hat die Befriedigung von existierenden, materiellen und immateriellen Bedürfnissen Vorrang gegenüber der Produktion immer neuer materieller Güter. Eine solche Wirtschaft ist zukunftsfähig nicht nur durch die Art und Weise, wie sie mit natürlichen Ressourcen, sondern auch wie sie mit den sozialen Bedürfnissen der Menschen umgeht (Jochimsen/Knobloch 1994, S. 40).

Die Ansätze der Ökonomie des Sorgens und Versorgens in all ihren Facetten gehen daher von einem erweiterten Ökonomieverständnis aus, das neben der Marktökonomie auch das Wirtschaften in Haushalten, im Staat und in Non-Profit-Organisationen umfasst, was als Sorgediamant (vgl. z. B. Razavi 2007, S. 21) oder Vier-Sektoren-Modell (vgl. Knobloch 2016, S. 39) bezeichnet wird. Durch diese Erweiterung des Ökonomieverständnisses gelingt es, den gesamten Umfang

der bezahlten und unbezahlten Sorge- und Versorgungsarbeit in die Analysen einzubeziehen. Während bezahlte Sorge- und Versorgungsarbeit in Unternehmen und Non-Profit-Organisationen überwiegt, wird die meiste unbezahlte Sorge- und Versorgungsarbeit in privaten Haushalten geleistet, aber auch als Freiwilligenarbeit in Non-Profit-Organisationen oder in der Zivilgesellschaft. Mithilfe des Vier-Sektoren-Modells lassen sich zudem die verschiedenen Verlagerungsprozesse zwischen den einzelnen Sektoren verdeutlichen, von denen insbesondere die Monetarisierungs- und Entmonetarisierungsprozesse wichtig sind, also wenn für vorher unbezahlte Sorgearbeit bezahlt wird oder wenn vorher bezahlte Sorgearbeit (wieder) unbezahlt geleistet wird bzw. werden muss (vgl. Knobloch 2010, 2020).

Auch für die Perspektive der Caring Economy werden die drei schon bei der Caring Policies-Perspektive unterschiedenen Ebenen – Makro-, Meso- und Mikroebene – herangezogen. Auf der Makroebene geht es um die Strukturen, die Gestaltung eines Wirtschafts- und Sorgesystems, also um die Rahmenbedingungen einer Marktwirtschaft, um sozial-ökologische Transformationen, um die Institutionalisierung von Menschenrechten rund ums Sorgen und eines sorgsamen Rechts. An der Caring Societies-Tagung stand in Panel 2 diese Makroebene der Ökonomie des Sorgens und Versorgens sowie die Gestaltung zukunftsfähiger Strukturen des sorgenden Versorgens im Vordergrund. Aber auch die Meso- und Mikroebene sind für eine Caring Economy wichtig.

Auf der Mesoebene stehen die Organisationen innerhalb des Wirtschaftssystems im Fokus, wobei als Wirtschaftsorganisationen nicht nur private Unternehmen, sondern auch staatliche Unternehmen, Non-Profit-Organisationen und die privaten Haushalte verstanden werden. In der feministischen Organisationsforschung wird das Thema der Gendered Organisations, der vergeschlechtlichten Organisationen seit Langem diskutiert (vgl. z. B. Wilz 2010), doch es hat die Wirtschaftswissenschaften jenseits der feministischen Organisationslehre noch kaum erfasst. Dabei müssen wir uns mit der Vergeschlechtlichung von Organisationen und Institutionen in ihrer ganzen Bandbreite auseinandersetzen, also von Unternehmen und Haushalten ebenso wie z. B. von Hochschulen und Kirchen. Diese Überlegungen zu vergeschlechtlichten Organisationen gilt es in Richtung „Caring Organisations“ (Gössling/van Liedekerke 2014) weiterzudenken, um Organisationen sorgender zu machen und entsprechendes Handeln zu ermöglichen.

Auf der Mikroebene geht es um die Sorge- und Versorgungsarbeit leistenden und empfangenden Personen, um Emotionsarbeit, Selbstsorge, mentale Erschöpfung und vieles mehr. Auch wenn eine der Ebenen im Vordergrund steht, können die beiden anderen Ebenen nicht vernachlässigt werden. Denn es gibt keine sorgenden Strukturen ohne sorgende Organisationen und ohne sorgende Individuen. Wenn wir sorgende Strukturen schaffen wollen, müssen wir

uns auch mit der Schaffung von Caring Organisations und den Bedingungen des ver-, für- und vorsorgenden Handelns der Einzelnen befassen.

Ansatzpunkte einer Caring Economy

Ich habe mich gefragt, was das Gegenteil von „Caring“ ist und mir ist der Begriff „toxisch“ in den Sinn gekommen, der in der Geschlechterforschung vor allem in der Zusammensetzung von *toxic masculinities* bekannt ist. Aber nicht nur Beziehungen können toxisch sein, sondern auch Organisationen und Strukturen. Die Aufgabe, vor der wir stehen, lässt sich so formulieren: Es geht nicht darum neutrale Wirtschaftsstrukturen, Organisationen und Handlungsweisen in sorgende zu verwandeln, sondern wir müssen toxische Strukturen, Organisationen und Handlungsweisen erkennen und überwinden. Dafür wird ein Orientierungspunkt gebraucht und als ein solcher Orientierungspunkt erscheint mir die Ökonomie des Sorgens und Versorgens mit ihren Gestaltungskriterien Zukunftsfähigkeit und Geschlechtergerechtigkeit, Sorgegerechtigkeit und Versorgungssouveränität geeignet (vgl. Knobloch 2019).

Wie gezeigt, sind bezahlte und unbezahlte sorgende und versorgende Tätigkeiten für jedes Wirtschaftssystem grundlegend. Aber es ist eine offene Frage, ob eine Caring Economy innerhalb eines kapitalistischen Wirtschaftssystems, das auf Markt- und Wettbewerbslogik ausgerichtet ist, die Sorgearbeit ausbeutet und als frei verfügbare Ressource ansieht, überhaupt zu erreichen ist. Reicht es die Markt- und Wettbewerbslogik einzudämmen oder ist sie durch die Sorge- und Versorgungslogik zu ersetzen? Unterliegen nicht selbst die Haushalte heute der Markt- und Wettbewerbslogik? Zum einen bleiben private Haushalte vom marktökonomischen Denken und Handeln nicht verschont, zum anderen besteht in Sorgedebatten aber auch immer die Gefahr, an überkommenen Haushalts- und Familienstrukturen festzuhalten. Um dieser Gefahr zu entgehen, ist das zum (guten) Leben notwendige Gemeinsame in einer Vielfalt von Haushaltsformen zu untersuchen, was ich als „Haushalte queeren“ (vgl. Knobloch 2020, o. S.) bezeichnet habe.

Mit dem Queeren von Haushalten sind Erkenntnisprozesse wie der Folgende verbunden: Beim „Familiernährer“-Modell, das bis heute nachwirkt, ist zunächst einmal die Bezeichnung fehlerhaft bzw. der Familiernährer ist nur die eine Hälfte des Modells (und wird deshalb in der Modell-Bezeichnung auch in Anführungszeichen gesetzt). Denn bei jeder der vielfältigen realen Haushaltsformen gibt es zwei Seiten: Geld verdienen / Einkommen erwerben auf der einen Seite und Haushalt führen / Versorgung sichern auf der anderen, also sich selbst und die übrigen Haushaltsmitglieder mit dem zum (guten) Leben Notwendigen versorgen. Auch das „Familiernährer“-Modell hat also eine andere Seite: das Versorgerin-Modell – noch ganz zweigeschlechtlich formuliert. Das „Familiernährer“-Modell ist heute nicht mehr die Norm. Aber durch welches

Haushaltsmodell wurde es ersetzt bzw. sollte es ersetzt werden? Wir müssen uns klar darüber werden, welche Haushaltsmodelle als neue Norm taugen und welche nicht bzw. nicht mehr, wo längst überholte Haushaltsmodelle immer noch nachwirken, wie zukunftsfähig und sorgerecht die Nachfolgemodelle sind. Für ein zukunftsfähiges und sorgerechtes Haushaltsmodell halte ich das allgemeine Verdienner*innen- und Versorgungs-Modell, in dem es die Norm ist, „dass sich jeder Mensch in jedem Haushalt um bezahlte und unbezahlte Arbeit kümmern muss, dass beide Arbeitsformen gleichwertig sind und niemand automatisch das Privileg hat, dass jemand anders die Hausarbeit für ihn erledigt“ (Knobloch 2020, o. S.).

Ein ganz konkreter Ansatzpunkt für eine Caring Economy ist die (mindestens) jährliche Erhebung makroökonomischer Zahlen zur unbezahlten Arbeit. Während wir über die in der Erwerbswirtschaft geleisteten Arbeitsstunden ziemlich genau Bescheid wissen, weil diese regelmäßig von den Statistischen Ämtern erhoben werden, wissen wir (zu) wenig über die in der unbezahlten Versorgungswirtschaft geleisteten Arbeitsstunden, weil diese bisher in Deutschland nur alle 10 Jahre erhoben werden. So ist zwar in den offiziellen Zahlen leicht erkennbar, dass aufgrund der Corona-Pandemie viel weniger Erwerbsarbeitsstunden geleistet wurden. Aber wir können nur vermuten, wie viele unbezahlte Arbeitsstunden dadurch bedingt in den Haushalten mehr geleistet wurden und werden.

Die Herausforderungen, vor denen wir stehen, sind demnach riesig und die Antworten auf viele Fragen unbequem. Die Gestaltung des Transformationsprozesses hin zu Caring Societies lässt sich nur bewältigen, indem die verschiedenen Ansatzpunkte, guten Ideen und neuen Initiativen der Perspektive einer Caring Economy aufgenommen und zusammengebracht werden. Dabei sollten uns Widersprüche nicht lähmen, sondern weiterbringen. Nur eines ist sicher: Es gibt keine einfachen und schnellen Lösungen, sonst hätten wir sie schon. Aber es gibt gute Lösungsansätze, wie im Folgenden gezeigt wird.

3 Caring Commons – zur kollektiven Erfüllung von Sorgeaufgaben jenseits von Markt und Staat (Corinna Dengler)

Neben Caring Policies und Caring Economy sind Caring Commons als dritter Grundpfeiler von Caring Societies zu verstehen. Unter dem Titel „Caring Commons für den sozial-ökologischen Wandel“ wurden in einem der Tagungspanels vor dem Hintergrund der Klimakrise und der notwendigen sozial-ökologischen Transformation die Potenziale und Hemmnisse einer kollektiven Erfüllung von Care jenseits von Markt, Staat, NGOs und heteronormativen Kleinfamilien diskutiert. Ergänzend dazu nahm das Panel „Praxisprojekte zu Caring Communities“, organisiert von Heidi Lehner, konkrete Umsetzungen von Caring Communities

in verschiedenen Ländern unter die Lupe und fragte: Lassen sich Versprechungen wie eine solidarische und gerechte Verteilung der Sorgaufgaben einlösen – oder bleiben sie Utopie? (Re-)Produzieren sie gar Ungleichheiten? Und welches Potenzial bieten sie zur Lösung aktueller und erwarteter Sorgekrisen?

Worum geht es eigentlich bei Commons?

Der Diskurs um Commons hat in den letzten Jahren an Fahrt aufgenommen. In ihrem Hauptwerk „Die Verfassung der Allmende: Jenseits von Markt und Staat“ (1999), das 2009 mit dem Alfred-Nobel Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften ausgezeichnet wurde, widerlegte Elinor Ostrom die in den 1960er Jahren formulierte (und immer noch in VWL-Lehrbüchern angeführte) „Tragödie der Allmende“ substantziell. In Beispielen aus der ganzen Welt zeigt Ostrom institutionenökonomisch auf, dass die Selbstverwaltung von endlichen Ressourcensystemen (*Common-Pool Resources*), aus denen potenzielle Nutzer*innen schwer ausgeschlossen werden können, durch Absprachen und Kooperation möglich ist und unter Einhaltung bestimmter gemeinschaftlich festgelegter Nutzungsregeln soziale Beziehungen und das Commons selbst zum Florieren bringt.

Parallel dazu hat sich in den letzten zwei Dekaden ein Diskurs um *Commoning* als soziale Praxis entwickelt, der Commons nicht etwa als Güter oder Ressourcen, sondern als soziale Beziehung zwischen an Commons beteiligten Menschen (*Commoners*) begreift (vgl. z. B. Bollier/Helfrich 2012; Habermann 2016; Federici 2019; Helfrich/Bollier 2019). Bei Commons geht es hierbei in erster Linie um *Commonist*innen*, die Gemeinschaftsgüter an den Bedürfnissen der Gruppe ausgerichtet kollektiv produzieren, verwalten, versorgen und nutzen, kurz: *Commoning* betreiben und in diesem Prozess des *Commoning* das Commons (z. B. Food-Coops, Urban Gardens, *open source* Software) erst erschaffen (vgl. Euler 2019). Friederike Habermann (2016) nennt als grundlegende Prinzipien für ein commonsbasiertes Wirtschaften, sie spricht von einer „*Ecommony*“, a) Besitz statt Eigentum, b) Teile, was du kannst und c) Beitragen statt Tauschen – Prinzipien, denen ohne Frage eine große Transformationskraft für eine ökologisch nachhaltige Wirtschaftsweise innewohnt. Dabei sind Commons darauf ausgelegt, das Gemeinschaftliche zu stärken und im Tun das Sozialgefüge nachhaltig und in Richtung Zukunftsfähigkeit zu verändern (vgl. Euler 2019). Im Zentrum steht eine Wirtschaftsweise, die nicht Profit, sondern Bedürfnisse und nicht Wirtschaftswachstum, sondern die Nachhaltigkeit des Lebens in den Mittelpunkt ihres Schaffens stellt.

Und was sind Caring Commons?

Commons und Care haben vieles gemeinsam, denn „[s]owohl Caring als auch *Commoning* sind von der ‚Sorge um‘ etwas getragen“ (Habermann 2016, S. 31). Als „*Caring Commons*“ – Silvia Federici (2019) spricht von „reproduktiven

Commons“ – verstehen Miriam Lang und Corinna Dengler (2022) dabei eine kollektive Erfüllung von Sorgearbeit jenseits des Vier-Sektoren-Modells (Staat, Markt, Haushalte, NGOs). In Abgrenzung zu affirmativen Sorgetätigkeiten, die möglicherweise zur neoliberalen Kooptation von Commons führen (vgl. van Dyk/Haubner 2021), sehen Dengler und Lang (2022) das Potenzial von transformativen Caring Commons, die heute von sozialen Bewegungen neu oder wieder kreiert werden und die viel von kommunitären Caring Commons in Ländern, denen das historische Privileg eines Wohlfahrtsstaates verwehrt geblieben ist, lernen können. An dieser Stelle seien drei Beispiele genannt, die ich als Caring Commons verstehe:

1. In ihrem Buch „Commoning Care & Collective Power“ (2021) beschreibt Manuela Zechner, die den Teil der Tagung zu Caring Commons mit einem Vortrag zur ökologischen Krise als Care-Sackgasse eröffnete, wie vor dem Hintergrund der Finanzkrise in Spanien und der daraus entstehenden 15-M-Bewegung Caring Commons kreiert wurden. Dabei geht sie insbesondere auf sogenannte Childcare Commons im Viertel Poble Sec in Barcelona ein, wo die gemeinschaftliche Selbstorganisation von Kinderbetreuung in Initiativen wie Babàlia (seit 2016: La Rimaïeta) zur Schaffung von kollektiven Care-Infrastrukturen und zu einer Politisierung von reproduktiven Tätigkeiten beigetragen haben. In einer ausgewogenen Diskussion zeigt Zechner sowohl die Potenziale (z. B. Befriedigung von Sorgebedarfen in Krisenzeiten, Entstehen langfristiger sorgender Infrastrukturen), aber auch Hemmnisse (z. B. persistente Geschlechterverhältnisse, wenig Zeit neben der Lohnarbeit) auf und kommt zum Schluss, dass Caring Commons viel transformatives Potenzial bergen, das gerade auch in den kollektiven Aushandlungs- und Gestaltungsprozessen liegt.
2. Ein anderes Beispiel ist das von Jorge Rath (2022, im Druck) beschriebene „Centro Integral de Salud“ (CICS, dt.: integrales Gesundheitszentrum) der Kooperative Cecosesola in Barquisimeto, Venezuela. Cecosesola wurde bereits 1967 gegründet und umfasst heute ca. 40 Kooperativen und 20.000 Mitglieder, zeigt also wiederum, dass Commoning nicht unbedingt nur im kleinen Rahmen funktioniert. Von Beginn an, so Rath, hat sich Cecosesola stets an den Bedürfnissen der Menschen vor Ort ausgerichtet und betreibt heute vor allem Caring Commons in den Bereichen Ernährung und Gesundheit. 1995 wurde die erste Cecosesola Gesundheitskooperative gegründet, die mit dezentralen medizinischen Beratungsstellen startete und 2009 mit der Poliklinik CICS ein Zentrum bekommen hat. Das CICS ist nicht nur für Commonist*innen, sondern für alle Menschen zugänglich und hat mit bis zu 200.000 Patient*innen pro Jahr (eine Zahl, die während der Pandemie mit ca. 700 Menschen pro Tag noch deutlich angestiegen ist); für eine selbstorganisierte und selbst-

finanzierte Basisinitiative im krisengeschüttelten Venezuela eine geradezu beeindruckende Größe.

3. Das dritte Beispiel ist „Inseln mit Hafem“, ein Projekt in Süddeutschland, dessen Vorstellung bei der Tagung in einem Workshop vorgesehen war (aber wegen Krankheit abgesagt werden musste). Dabei handelt es sich um eine Tübinger Initiative in Gründung, die Wohn- und Lebensraum dem Kapitalmarkt entzieht und dezidiert Handlungsspielräume für kollektives (Ver-)Sorgen schafft (vgl. Preissing 2021). Dabei geht es den Commonist*innen der Initiative darum, u. a. durch ein commonsbasiertes Finanzierungskonzept der Geldlogik weniger Raum im Alltag zu geben. An den konkreten gemeinschaftlichen Arbeits- und Lebensorten („Inseln“) sollen durch das Bereitstellen von „Häfen“, z. B. Räume, für alle, die etwas beitragen wollen (Beitragsökonomie), Freiräume für ein Ins-Zentrum-Rücken von Care entstehen. Gleichzeitig werden dadurch Erfahrungsräume geschaffen, in denen die Entkopplung von Beitragen und Nehmen und von monetären Werten und sozialer Anerkennung erlebt und praktiziert werden können.

Caring Commons als Beitrag zu Caring Societies und sozial-ökologischer Transformation?

Nun lässt sich natürlich einwenden, dass Caring Commons schöne Initiativen sind, die allerdings auf Gemeinschaften und nicht auf Gesellschaften ausgelegt sind und deshalb auf der Suche nach Caring Societies nur eine Randerscheinung darstellen. Autor*innen, die sich seit Langem mit Commons beschäftigen, widersprechen diesem Einwand einhellig (vgl. z. B. Habermann 2016, S. 15; Federici 2019; S. 86 f.; Helfrich/Bollier 2019, S. 164). Sigrun Preissing (2021, S. 155) zum Beispiel schreibt: „Diejenigen, die Commons nur als ‚viele kleine Alternativen‘ wahrnehmen, verkennen die Tatsache, dass Commons eine grundlegend andere Perspektive auf das Leben, die Versorgung und das Miteinander bieten.“ Es geht um die Veränderung, die passiert, wenn Menschen zusammenkommen, um ein Commons (z. B. eine solidarische Landwirtschaft, eine Poliklinik, ein inklusives Wohnprojekt) bedürfnisorientiert und ohne Geld-, Wachstums- und Verwertungslogik zu gestalten (vgl. ebd.; Wichterich 2017). Sie schaffen damit ein Möglichkeitsfenster (das keinesfalls ein Automatismus ist) für eine nicht-patriarchale, egalitäre, demokratische und nachhaltige Organisation von Sorgearbeit „von unten“, die das „von oben“ schrittweise demokratisiert.

Es geht zudem um eine Entkopplung von monetärer Bewertung und sozialer Anerkennung. Geldlogik schafft, wie Heidi Lehner (2021) schreibt, einen Nährboden, der Konkurrenz und quantitative Effizienz fördert und gleichzeitig Nähe, Empathie und Verständnis erschwert. Gerade vor dem Hintergrund ökologischer Krisen und der Frage nach der zukunftsfähigen Gestaltung von Caring Societies gilt es anzuerkennen, dass die Knappheit und der Mangel,